

Hampelmänner

Autor(en): **Riess, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 40

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834085>

Nutzungsbedingungen

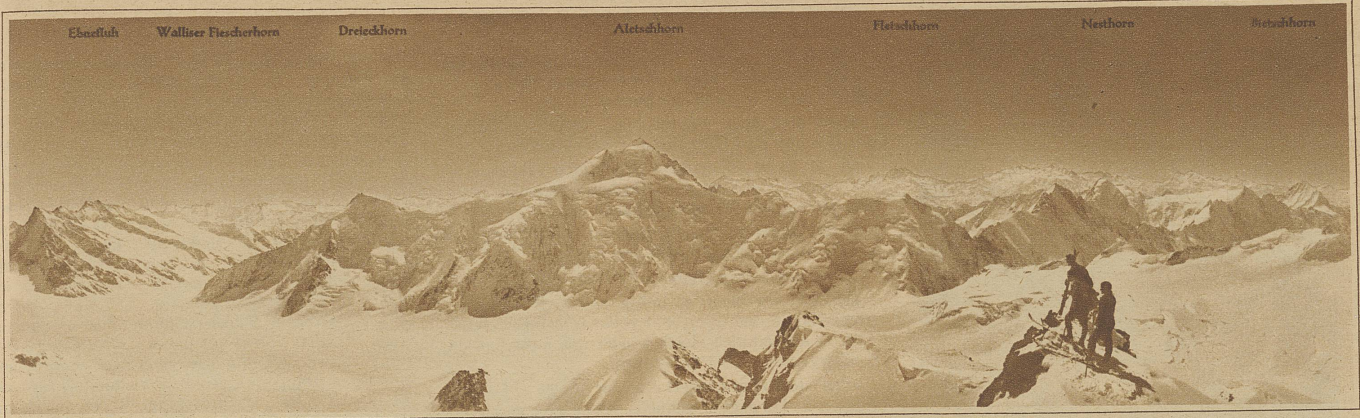
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Phot. Gyger

HAMPELMÄNNER

VON RICHARD RIESS

Man muß ein paar Stufen kellerwärts steigen, will man in Meister Knobels Werkstatt gelangen. Dort hämmert der Vater Lederflecke auf brüchige Sohlen und pfeift sich ein Liedchen dabei. Wenn es Mittag werden will, dann hält er bisweilen inne und reckt sich ein wenig, daß er durchs Fenster auf die Straße schauen kann. Jetzt muß Peterl doch bald aus der Schule heimkommen! Richtig, da ist er. Vorsichtiger, als zehnjährige Buben sonst zu sein pflegen, geht er die Treppe hinab, gibt dem Vater bescheiden sein Willkommen und macht sich bald am Herde zu schaffen. Die Werkstatt ist Küche zugleich und Schlafkammer, und seit Mutter tot ist, betreut Peterl Vaters Behaglichkeit. Sie reden wenig, wenn sie nun essen. Jeder kennt sein Tagwerk. Während Vater sein Nickerchen macht, wird angeräumt und abgespült, und wenn der Meister, nicht ohne ein bißchen zu fluchen, aufschreckt, da sitzt Peterchen schon bei seinen Hölzern und Malereien.

Denn Peterl ist Spielzeugfabrikant. Keiner sägt so sorgsam wie er Hampelmänner aus dürrer Holz, versieht sie mit Schnur und Halter, beklebt ihnen Kopf, Rumpf und Gliedmaßen mit den Ausschnitten der Bilderbogen oder malt ihnen Auge, Nase, Mund und Schnurrbart. Auch Puppenstuben gelingen ihm. Mit Sorgfalt zimmert er die kleinen Möbel, sägt und schneidet und leimt und malt. Das geht so Nachmittags um Nachmittags; die ganze Woche hindurch bis Sonnabend. Am Wochenende trägt Peterl seine Kunst zum Händler Höberl, der Hampelmänner und Puppenmöbel in seinen großen roten Händen dreht, sorgfältig prüft, ein bißchen mäkelnd und dann aus der speckigen Brieftasche die Geldscheine holt. Der kleine Peterl kriegt seinen Lohn; immer ein paar Pfennige mehr als vereinbart. Denn der alte Höberl ist ein guter Kerl.

Das geht so Tag um Tag, Woche um Woche. Die Schulgenossen lassen im März Murmeln gegen die Mauer fliegen und balgen sich lustig beim Spiel; sie

gehen im Sommer auf den Salamanderfang und lassen im Herbst die Drachen steigen — Peterl sitzt an seinem Arbeitstisch und fertigt Spielzeug an. Klopf, klopf! macht Vaters Hammer und pocht ein wenig nach, wenn der Nagel auch schon tief sitzt. Rrrrr geht die Laubsäge, die nur selten einen lichten Kling wagt, wenn Peterl ihre Elastizität prüft. Nicht viel mehr hört man im Zimmer; es sei denn, daß Kundschaft da ist und mit dem Vater ein paar Worte spricht, dem Buben eine Freundlichkeit sagt, ehe sie wieder die Klinke in die Hand nimmt.

Sie sprechen nicht viel bei der Arbeit, Vater und Sohn. Dustert ein jeder seinen Gedanken nach. Ueber des Schusters Arbeitstisch, höher als die Wasserglocke, hängt ein staubiges Segelschiff, brav aufgetakelt, ein altes Modell. Dort ruhen oft Vater Knobels Blicke. Und sein Herz geht schneller. Wanderunrast erwacht in ihm. Er steigt in das Schiff und fährt in fremde Länder... zu den Menschenfressern. «Ich bin Knobel, der Weltreisende. Nimm dich fein in Obacht, du schwarzes Ungetüm. Sonst renn ich dir meinen Degen in den...» Und wirklich, er hebt ihn, er holt aus und... sticht mit der Schusterahle Löcher in die Luft der heimischen Schusterwerkstatt. Und — schämt sich ein bißchen. Ob's der Peterl gemerkt hat? Alter Esel, ich, denkt Knobel, bin ein Flickschuster und will Menschenfresser aufspießen. Und er hebt den Hammer und haut nochmal so kräftig auf die Nägel, gleich als sollt ein jeder Schlag einen Wilden treffen. — Und Peterl?

Rrrrr geht die Säge des Buben. Nun lockert er das im Schraubstock ruhende Holz und sägt eine zierliche Kurve.

Unermüdlich...

«Der Bub denkt nur an seine Arbeit», brabbelt Vater Knobel vor sich hin. «Braver Bub... braver Bub.» Unermüdlich sägt der schweigsame Peterl. Und er schaut so ernst drein, als glaube er, von der

Nase des gerade zu bearbeitenden Kasperls hänge sein Leben ab. Er sägt, rrrrr, doch da, ein kurzer Klington... ritsch... Die feine kleine Säge ist gebrochen. Peterl wird rot, er will etwas sagen... aber er kommt nicht dazu. Kundschaft klingelt in die Werkstatt hinein.

Dem hornbebrillten Kunden — er spricht sich bald darauf aus, er heiße Meier und wohne in der Königstraße — ist das Schuhbändchen gerissen. Auf der linken Seite natürlich. Auf der habe er stets so viel Pech! — Vater Knobel zieht den Ersatz durch die Stiefel. Der lilastrümpfig dahinplattende Kunde aber schaut dem Buben zu, der mit der neuen Säge um die Rundung des Kasperlkopfes bemüht ist.

«Das macht wohl viel Spaß... das Spielzeugsägen?» fragt Herr Meier. Der Peterl ist gerade mit seinen Gedanken ganz wo anders. In der Schule haben zwei Buben, Söhne eines Kolonialwarenhändlers, von ihrem neuesten Spiel erzählt: wie sie mit der Luftpistole nach den Köpfen leerer Flaschen zielen. Es klingt so hell... peng... wenn die Kugel das Glas trifft. Peng und dann... ratsch... kling, wenn die Scherben fallen. Ratsch... kling... da war auch schon die Säge zerbrochen.

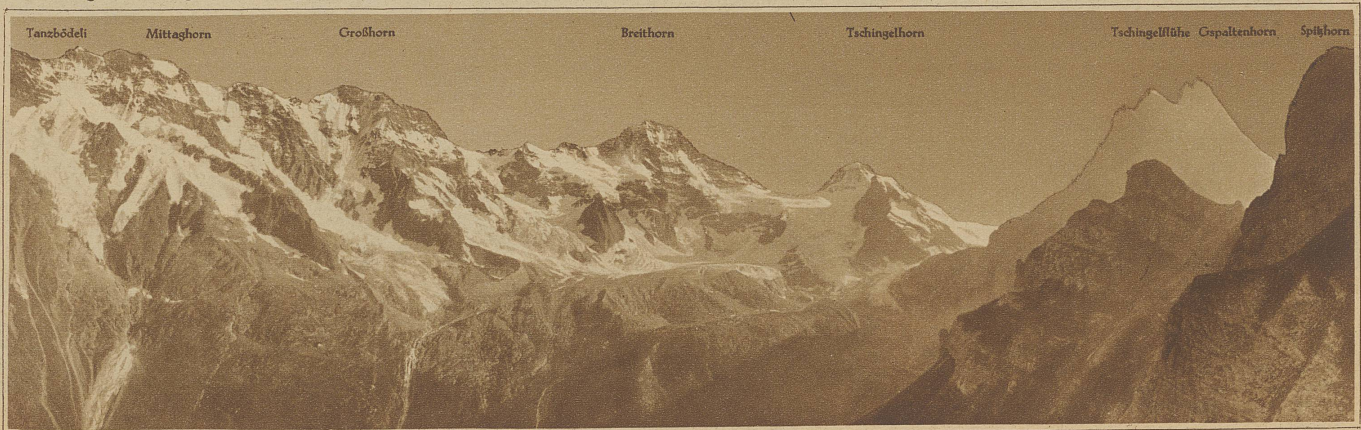
«Ts... ts... ts...» macht der Herr und langt einen Fünfmarschein hervor. Der Peterl sagt «danke» aus rotem Gesicht und wagt kaum aufzuschauen.

«Schöne Hampelmänner... Verkaufst du die?» Peterl nickt.

«Bring mir ein paar davon... Wir bescheren arme Kinder zu Weihnachten damit. Hörst du? Du kannst mir ein halbes Dutzend bringen. Wird schon zu bezahlen sein. Gelt?»

Peterl denkt nicht an den Händler Höberl und nimmt das Blatt mit der Adresse des fremden Herrn. Der kriegt seinen Schuh zurück und geht weg.

Dieser Tag aber ist ein rechter Unglückstag! Erst das Malheur mit den beiden Sägen und jetzt — jetzt hat Peterl richtig den großen irdenen Topf mit den



Phot. Gyger



Weißer deutscher Schäferhund, eine seltene Farbe bei den sogenannten Wolfshunden
Phot. Bartholdi

Bohnen fürs Abendessen fallen lassen! Und wie das alles kam! Der Topf ist ihm nicht einmal ausgerutscht — direkt hingeschmissen hat er ihn.

Nun weint Peterl. «Na... na», macht der Vater, der mit seinen Gedanken im Pfefferlande ist.

Und als der Peter nun in seinem Bett liegt, da fühlt er sich kreuzunglücklich. Ganz krübelig sind seine Hände. Oh, er möchte auch mal seine Arme hochwerfen oder den Fußball stoßen oder nach Flaschen schießen...

«Gibst ka Ruh heut, Bub?» fragt der Vater.

«Vata», sagt Peterl, «wieviel Schuh hast denn du geflickt in dein Leben?»

«Bist narrisch worden? Zählt hab's i net!»

«Und wieviel hast zerriss'n?»

«Mach d'Augen zu und schlaf, Peterl. Flickschusta san zum Zusamaricht'n da, net zum Zerriß'n.»

Dann spricht man nichts mehr. Aber Peterl bleibt wach. Oh, Vater darf oft zerreißen. Es ist so lustig, wenn er die halbe Sohle vom Leder trennt. Ritsch, ratsch. Da braucht's keine Sorgfalt, da darf man zupacken, daß es eine Lust ist. Das klingt... fast so schön, wie wenn die von der Luftgewehr kugel getroffene Flasche zerspringt... kling... pitsch...

Endlich schläft er, der dumme Peterl. —

Samstag nachmittag geht er zu Herrn Meier. Er nimmt seinen ganzen Vorrat an Hampelmännern mit. Und auch den Knecht Ruprecht, an dem er sich versucht. Er ist ein kleines Kunstwerk geworden, aber höllisch viel Arbeit hat er gemacht. Denn das Schnitzmesser geht dem Peterl nicht recht von der Hand. Und niemand mag ahnen, was für Mühe es kostet, bis der Bart und die buschigen Augenbrauen ordentlich kleben...

Der Herr Meier bewohnt in der Königstraße eine kleine Villa. Auch daheim trägt er die Hornbrille. Er läßt den Peterl in sein Arbeitszimmer treten. Bald kommt auch sein eigener Bubi, der ein paar Jahre jünger ist als der Peterl und betrachtet neugierig die Spielsachen.

«Die sind fein», sagt der Kleine.

Herr Meier gibt Peterl Geld. Ja, er kaufe alles. Und schaut freundlich durch seine runden Brillengläser. Und: wie es dem Peterl denn gehe? Ob er genug verdiene. Und: Einen schönen Gruß für den Vater. Und eine Zigarre.

Inzwischen hat der Sohn des Hauses sich um die Hampelmänner gekümmert. Er hält einen in der Linken und reißt mit der andern Hand am Bindfaden. Hei, wie zucken des Holzmannchens Gliedmaßen! Peterls Augen verfolgen das Tun des feinen Knaben. Der läßt das Männchen immer wieder arbeiten. Da... Ruck und Rack... da reißt der Faden... «Gelt, du machst ihn mir wieder?» fragt der Bub. Peterl nickt. Aber der Bub muß nun aus dem Zimmer.

«Macht kaputt, was der Peterl so mühsam zusammengebracht hat.»

Peterls Herz klopf. Oh, es ist wirklich lustig, am Faden zu reißen. Hupf, wie die Beine springen... wie die Arme in die Höhe fliegen.

«Setz dich noch ein bißchen», sagt Herr Meier. «Hast schon dem Christkindl geschrieben?»

Oh, er ist ja selber des Christkindls Lieferant... Wer schon als Kind den Brotbaum begießen muß, dem sterben die Märchen frühzeitig.

Peterl blickt zu Boden, und est steht Wasser in seinen Augen. Er schüttelt den Kopf.

«Hast gar keinen Wunsch?» fragt der Herr.

Da nickt der Peterl so heftig, als sei er selber ein Hampelmännchen und irgendwer reiße an seiner Schnur. Aber er schämt sich gleich wieder und steht nun da, rotübergossen. Und in Tränen.

«Sag' doch», ermuntert ihn der Herr. — Und da wagt er's. Da sagt er schnell: «Spielzeug mag i!»

«Spielzeug? Du bist doch selbst ein Spielzeugmacher...»

«Spielzeug... das i hab' und das mein gehört, und das i — kaputt machen darf...»

Da rückt der Herr Meier seine Brillengläser hoch und lächelt und sagt: «Da... nimm die Hampelmänner und dort den Ruprecht... Du darfst sie kaputt machen...»

Ungläubig schaut Peterl zu dem Herrn auf. Der aber hat den Ruprecht in der Hand und reicht ihn Peterl.

Des Buben Finger zucken, zucken. Er faßt nach dem Barte der Figur. Er will nicht recht... aber er faßt hart zu. Da bleibt ihm Ruprechts Bart in der Hand. Der mühsam angeklebte Bart... er hat ihn abgerissen.

Der Peterl sieht's, fassungslos. Es ist ja so dumm... Spielzeug zerstören wollen. Er schämt sich furchtbar, nimmt seinen Hut, sagt irgendwas und geht aus dem Zimmer.

Der Herr ruft hinter ihm her. Aber er ist schon draußen.

Auf der Straße aber weinte er bitterlich. Denn tief unter Schleiern fühlt er's zum erstenmal, daß das Geschick ihn irgendwo um seine Kindheit betrogen hat...



Zwei entzückende Pekinesen

Der Erfinder des Saxophon

Ein bezeichnendes Beispiel für den «Dornenweg» der Erfinder, die die Menschheit mit ihren Gaben bereichern und selbst nichts davon haben, ist die Lebensgeschichte von Adolphe Sax, dem Erfinder des Saxophons, dieses Musikinstrumentes, das heute eine so ungeheure Beliebtheit erlangt hat. Pierre Luze ist den Schicksalen dieses Mannes, dessen Name heute nur noch in seinem Instrumente fortlebt, nachgegangen und schildert im «Progrès Civique» die Kette von Leiden und Unglücksfällen, die auf seinem Leben lastete. Er war der Sohn eines bedeutenden Instrumentenmachers, Charles Joseph Sax, und wurde 1814 in Brüssel geboren. Der Vater war ein leidenschaftlicher Experimentator, der sein ganzes Geld für die Vervollkommnung der Musikinstrumente verbrauchte und dem Sohn zwar den unwiderstehlichen Hang zu diesem Forschungsgebiet vererbte, sich sonst aber wenig um ihn kümmerte und ihn in Not ließ. So war das Kind bereits vom Unheil verfolgt: er fiel die Treppen herunter, verschluckte einen Nagel, verbrannte sich, trank aus Versehen mit Wasser verdünntes Vitriol und hat auch später noch verschiedene Unfälle gehabt, die ihn dem Tode nahebrachten. Als er heranwuchs, beschäftigte er sich zunächst mit der Verbesserung der Klarinette und stellte eine Bassklarinette her, mit der er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Pariser Musikerkreisen Aufsehen erregte. Dann ging er daran, eine Verbindung von Blechblasinstrumenten mit der Klarinette herzustellen, und so erfand er verschiedene Kupferinstrumente, die er alle nach sich benannte, das Saxhorn, die Saxtromba und schließlich das Saxophon. Die Bereicherung, die er damit dem Orchester zuteil werden ließ, fand großen Beifall. Berlioz trat für ihn ein, Meyerbeer verwandte die neuen Instrumente in den «Hugenotten» und im «Propheeten»; Halévy und Auber priesen die Verdienste, die er sich erworben. Sax hat seine Erfindungen nicht etwa durch Zufall gemacht, sondern er war ein bedeutender Gelehrter, der die von ihm erforschten Gesetze der Akustik auf die Instrumente anwendete. Doch die ersten Erfolge hielten nicht an; man vergaß bald wieder die Eigenart seiner Instrumente und ihren Schöpfer, und so ist er in Not und Elend gestorben, bis erst jetzt wieder sein Name mit der großen Saxophonmode aus dem Dunkel hervorgezogen wurde.